

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

**Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.**

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 66.

34. Jahrgang.

Dienstag, den 7. Juni

1887.

Gras=Auktion.

Die diesjährige Grasnutzung auf den Kunstwiesen des **Eibenstocker Staatsforstrevieres** unterhalb der Conradsheide rechts der Mulde und des Hundshäbeler Staatsforstrevieres unterhalb Unterstümpfgrün am Weisbach soll am

Mittwoch, den 22. Juni 1887

gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden verkauft werden.

Zusammenkunft: früh 8 Uhr auf der Wiese an Conradsheide oberhalb des Bahnhofes Eibenstock und des Vormittags 11 Uhr am neuen Werk auf dem Wege nach Hundshäbel.

Königliche Oberforstmeisterei, Verwaltung der Kunstwiesen und Forstrentamt zu Eibenstock,

am 6. Juni 1887.

Beyreuther.

Gläsel.

Wolfframm.

Gras=Auktion.

Die diesjährige Grasnutzung auf den Kunstwiesen des **Auersberger Staatsforstrevieres** am Steinbächel, Zimmersacher, Bräunelsbächel, Schießplatz und an der Wildenthaler Straße soll am

Donnerstag, den 23. Juni 1887

gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden verkauft werden.

Zusammenkunft: früh 8 Uhr bei dem sogenannten Kunz'schen Gute und Vormittags 11 Uhr an der sogenannten Rektors-Brücke.

Königliche Oberforstmeisterei, Verwaltung der Kunstwiesen und Forstrentamt zu Eibenstock,

am 6. Juni 1887.

Beyreuther.

Gläsel.

Wolfframm.

Gras=Auktion.

Die diesjährige Grasnutzung auf den Kunstwiesen des **Schönheider Staatsforstrevieres**, der sogenannten Herren-Ebene und dem Gänther-Raum soll am

Sonnabend, den 25. Juni 1887

gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden verkauft werden.

Zusammenkunft: früh 8 Uhr am Schönheider Steige bei dem Forsthaus an der Mulde und des Vormittags 11 Uhr oberhalb des Wiesenhauses an der Mulde bei dem sogenannten Gänther-Raum.

Königliche Oberforstmeisterei, Verwaltung der Kunstwiesen und Forstrentamt zu Eibenstock,

am 6. Juni 1887.

Beyreuther.

Gläsel.

Wolfframm.

Das neue Ministerium Frankreichs

hat sich im Ganzen recht glücklich eingeführt. Es konnte bereits seinen zweiten parlamentarischen Sieg verzeichnen, indem neben dem ihm von den Radikalen zugebachten, von der Kammermehrheit aber abgelehnten Misstrauensvotum auch der Antrag des Bischofs Freppel verworfen wurde, nach welchem das Militär-gesetz erst in der Herbstsession beraten werden sollte. Die neuen Männer machen auch einen friedlichen Eindruck. Boulanger ist ein abgethaner Mann, der Vergnügen daran findet, Abends auf den Boulevards zu promenieren und die Reste seiner Volkshämlichkeit in Form von demonstrativen Begrüßungen bekannter vornehmer Dummler einzulassiren. Die Sache ist harmlos und die Polizei sorgt in aufmerksamster Weise dafür, daß diese Harmlosigkeit nicht durch allzu laute Rufe gestört werde. General Ferron ist ein tüchtiger, gebildeter und besonnener Soldat, der nach Soldatenart die Kellame haßt und übrigens im vollen Maße seine Schuldigkeit thut. Flourens, der Minister des Auswärtigen, ist geliebt und das ist gut; er hat sich in der Schnäbele-Affäre höchst gewandt gezeigt und ist viel zu nüchtern, um eine Abenteuerpolitik zu treiben. Rouvier, der Ministerpräsident, ist ein bedeutender Finanzier, geschmeidig im Umgange, vorsichtig wie ein Spelulant — von ihm ist also auch keine Unbesonnenheit zu befürchten, zumal er den Ehrgeiz besitzt, recht lange am Ruder zu bleiben, was in Frankreich, welches in knapp sieben Jahren dreiundzwanzig Ministerien verbrauchte, keine ganz leichte Sache ist.

Rochefort hat das neue Ministerium „das deutsche“ genannt; im gewissen Sinne hat er recht. Nicht etwa, als ob Deutschland bei der neuen Kabinettsbildung irgend wie die Hand im Spiele gehabt hätte — soweit reicht denn doch Bismarcks Einfluß nicht — aber da sich die ganze auswärtige Politik Frankreichs in erster Linie und in jedem einzelnen Falle auf das Verhältnis des Landes zu Deutschland einrichtet, und da ferner das Kabinet Rouvier aus Männern besteht, zu denen man in Deutschland ein gewisses Vertrauen fassen und denen man auch demgemäß begegnen kann, so wird Frankreich allmählich aus seiner Isolirtheit heraustreten und politische Erfolge an der Seite Deutschlands erzielen können, wie dies früher unter dem Ministerium Ferry wiederholt der Fall war. Eine französische Regierung braucht nur ernstlich den Frieden zu wollen und dafür Beweise zu geben, um mit Deutschland in ein gutfreundliches Verhältnis zu gelangen. Es scheint, als ob das Ministerium Rouvier Veranlagung dazu besitzt.

Sieht aber das Kabinet fest im Sattel? Es ist fast anzunehmen; natürlich mit der Einschränkung, die durch die Wandelbarkeit des französischen Volksgeistes geboten ist. Der Mittelstand Frankreichs, der immer noch eine ansehnliche Macht darstellt und in der Deputirtenkammer stark vertreten ist, wünscht endlich zu einem Zustand politischer Ruhe und Stabilität zu gelangen und dieser ist unter einem extremen, unter einem radikalen Ministerium undenkbar. Das Ministerium Rouvier ist die letzte Probe, die die gemäßigten Republik auf ihre Lebensfähigkeit macht; mißglückt dieselbe, dann ist die Herrschaft des Radikalismus zur ungeschminkten Thatsache geworden, dann geht es in Frankreich auf der schiefen Ebene unaufhaltsam bergab und von unten tönt schon der Siegesgesang der Carmagnole herauf.

Allerdings ist die Aufgabe der neuen Männer keine leichte. Es sollen und müssen Ersparungen gemacht werden und man weiß nicht recht, an welcher Stelle Abstriche zu machen sind. Der Moloch des Militär-Etats verschlingt enorme Summen. Für die Bedürfnisse des Landheeres waren im verfloßenen Jahre 574 Mill. Frank im Ordinarium, extraordinär noch 75 Mill. nötig; dahinzutreten 80 Mill., welche Boulanger schon für Neuanschaffungen verausgabt hat, sowie die Erfüllung von Verträgen, die Boulanger abgeschlossen hat, und die auch noch rund 320 Mill. erfordern. Ja, der „große“ Boulanger hat seine Sache im Großen betrieben, sein armer Nachfolger mag nun zusehen, wie er mit der aufs Sparen drängenden Deputirtenkammer fertig wird!

Im Heeresbudget liegt der Knoten, der unlöslich ist, wenn nicht ein französischer Kriegsminister den Muth hat, ihn kräftig zu durchhauen. Ersparnisse sind nur möglich, wenn die französische Armee verringert wird und dies wiederum ist nur möglich, wenn Frankreich rückhaltlos den Frankfurter Vertrag und die durch denselben geschaffenen neuen staatsrechtlichen Verhältnisse anerkennt. Ob das Ministerium Rouvier-Flourens-Ferron seinen Landsleuten gegenüber diesen Muth findet? Es wäre zu wünschen, wenn auch die Hoffnung darauf nicht gerade stark ist.

Tagesgeschichte.

— **Deutschland.** Die Feier der Grundsteinlegung des Nordostsee-Kanals war erhebend und wurde von schönem Wetter begünstigt, obwohl die Luft bewegt war. Kaiser Wilhelm erschien kurz vor 10 Uhr, nachdem sich schon vorher die Prinzen Wilhelm, Heinrich, der Kronprinz von Schweden, Prinz Friedrich Leopold und die Groß-

herzogin von Baden dorthin begeben hatten. An Stelle des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Reichskanzler Fürsten Bismarck verlas Minister von Bötticher die Urkunde und sprach darauf der bayrische Bundesrathsbevollmächtigte Graf v. Lerchenfeld-Köfering und der Präsident des Reichstages v. Wedell-Piesdorf. Der Kaiser trat sodann an den Grundstein, that entblößten Hauptes die drei üblichen Hammerschläge mit den Worten: „Zu Ehren des Deutschen Reiches, dem fortschreitenden Wohle, zu seiner größten Macht und Stärke.“ Darauf that er drei Schläge im Namen der Kaiserin, Prinz Wilhelm im Namen des Kronprinzen. Des Hofpredigers Kögel Weibrede war kurz, aber mairig. Der Kaiser begab sich darauf an Bord der „Pommerania“, nahm die Flottenparade ab und kehrte sodann nach Berlin zurück.

— Das englische Postjournal schreibt in seiner Mittwoch-Nummer: „Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Deutschland kommen zum Jubiläum der Königin herüber. Die gegentheiligen Meldungen entbehren der Begründung.“ — Da Dr. Mackenzie vorher nochmals von London nach Berlin kommt, um eine neue Untersuchung des Kehlkopfleidens des Kronprinzen vorzunehmen, ist es gewiß der einhellige Wunsch der gesammten Bevölkerung, daß der Ausfall der Untersuchung keine Aenderung des Programms der Reise hervorbringe.

— Die subventionirten Dampferlinien haben einen ersten größeren Unfall zu beklagen. Der Dampfer „Oder“ scheiterte am 30. vor. MtS. im indischen Ozean an einem Felsen in der Nähe der Insel Salatra. Das Schiff wurde wrack, die Mannschaft und Passagiere konnten sich retten. Das Schiff ist mit seiner ganzen Ladung als verloren anzusehen. Ein eigenthümliches Verhängniß bringt es mit sich, daß gerade der Dampfer „Oder“, der am 30. Juni 1886 unter Anwesenheit von Bundesraths- und Reichstagsmitgliedern, Vertretern des Bremischen Senats, vieler binnenländischen Handelskammern, sowie der Bremischen Handelskammer die ostasiatische Fahrt eröffnete, den Gefahren der Seeschiffahrt zum Opfer fallen mußte.

— **München.** Bei der diesjährigen Parade über die Truppen der Garnison München, welche der Prinz-Regent Luitpold zum ersten Male in seiner Eigenschaft als des „Königreichs Bayern Verweser“ am 11. Juni auf dem großen Exerzierplatze bei Oberwiesfeld abhalten wird, soll der Train mit den für die bayerische Armee neu angefertigten sechs elektrischen Kriegsbekleuchtungswagen, welche aus je einer Dampfmaschine, einer elektrischen Ma-

schine und einem Reflektor bestehen, erscheinen. Diese Fahrzeuge sind dem Vernehmen nach zur Belagerung an jede Infanterie- und Kavallerie-Division im Felde bestimmt und sollen dazu dienen, das vorliegende Terrain des Nachts in jedem Augenblick tageshell erleuchtet zu können.

— Die „Kreuz-Zeitung“ schreibt: „In Anbetracht der neuesten Vorkommnisse in Frankreich und der nunmehrigen Gestaltung der Situation glaubt man in Berlin, volles Vertrauen auf die Erhaltung des Friedens der nächsten Zukunft hegen zu dürfen, ein Vertrauen, welches freilich seit dem Sommer vergangenen Jahres heute zum ersten Male wieder mit einiger Hoffnung auf Verwirklichung ausgesprochen werden kann. Diese günstige Gesamtlage ist jedoch nicht zum wenigsten durch die Umgestaltung der Beziehungen Russlands zu Deutschland geschaffen worden. Dieselben haben, wie von gut unterrichteter Seite verlautet, einen weit freundlicheren Charakter erhalten, dem zufolge die Kühle zwischen beiden Reichen einer wärmeren Temperatur gewichen ist, so daß eine abermalige Dreikaiserzusammenkunft nicht zu den Unmöglichkeiten zu gehören scheint.“ — Als Gegenstück zu den obigen Mitteilungen der „Kreuz-Ztg.“ geben wir eine Erzählung des Herrn Jacques St. Cère, desselben Figaro-Korrespondenten, der vor einigen Tagen die Äußerungen eines deutschen Diplomaten über „die auswärtige Politik Deutschlands“ mittheilte. Herr St. Cère hatte, wie er aus München schreibt, neuerdings eine Unterredung über das selbe Thema mit einem süddeutschen Staatsmanne, der ihm angeblich Folgendes anvertraute: „Die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland sind nicht so, wie sie sein sollten. Man will dies in Berlin offiziell nicht zugestehen, aber ich versichere Sie, daß der Reichskanzler den Bundesrathsbevollmächtigten nicht verbergen konnte, daß „er nicht zufrieden ist.“ Die gleichen Nachrichten erhalten wir aus Wien. Allerdings ist man am Ballplatz sehr kleinmüthig; aber wir würden dem nicht so viel Wichtigkeit bemessen, wenn man nicht auch in der „Wilhelm-Strasse“ sehr unruhig wäre. Man weiß genau, daß der Czar einem neuen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich nicht mit beschränkten Armen zusehen würde. Ich gehe aber noch weiter und glaube, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland unendlich wahrscheinlicher ist als ein deutsch-französischer. Und wenn ich mich so ausdrücken darf, so wird der Kanonendonner in den Bogen nur das Echo von jenem an der Weichsel sein.“

— Die alljährliche Revision der Berliner Theater in Bezug auf ihre Sicherheit vor Feuersgefahr, auf Ventilation u. s. w. wird in diesem Jahre durch eine gegen früher sehr verstärkte Kommission polizeilicher Sachverständiger stattfinden. Die Besichtigung, welche binnen Kurzem vorgenommen werden soll, wird, im Hinblick auf die schreckliche Katastrophe in Paris, dieses Mal eine besonders scrupulöse sein, und hoffentlich werden nicht halbe Reformen, sondern durchgreifende Maßregeln zur Sicherung des Publikums und der Künstler das Resultat dieser Untersuchung sein. Eine ganze Reihe von Berliner Theatern ist so eng und winzig und hat so ungenügende Garberobenträume, daß bei dem Ausbruch einer Panik auch bei uns ein Unglück unvermeidlich wäre. — In Neapel werden sicherem Vernehmen nach in Folge der Brandkatastrophe in Paris nicht weniger als vier Theater behördlich geschlossen werden, und zwar: das Fenice-Theater, das Rossini-, Parthenope- und das kleine Mercandante-Theater. Alle übrigen Theater werden gehalten sein, in bestimmter Frist die elektrische Beleuchtung einzuführen.

— Wie mehrfach berichtet wird, haben die Bewohner unserer westlichen Grenzdistrikte jetzt seit Wochen das Schauspiel einer eigenthümlichen Rückwanderung zu beobachten. Erst kamen die deutschen Dienstmädchen, die General Boulanger seinen Offizieren verboten hatte, und jetzt wird einem pfälzischen Blatte aus der Gegend am Oberrhein gemeldet, daß dort in letzter Zeit vielfach Leute aus Frankreich eintreffen, die dort das Musikgewerbe ausübten und brotlos wurden, indem die Vollstimmung nachzugeben und die „Preußen“ zu entlassen. Offenbar ist es gegenwärtig für einen Deutschen weniger denn je gerathen, das gastliche Frankreich aufzusuchen.

— Frankreich. Ferron erklärte das Boulanger'sche Militärgesetz, soweit es von der Armee-Kommission bisher durchberathen worden ist (zwei Abschnitte), annehmen zu wollen. — Ferron soll angeblich auch die Probemobilmachung gutheißen. Selbst wenn dies wahr wäre, hieße es hier doch: wenn zwei Menschen dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. — Boulanger soll übrigens wünschen, für einige Zeit zur Disposition gestellt zu werden; aus Mangel an Zukunftsplänen dürfte dieser Wunsch kaum entstanden sein.

— Zur Arbeiterbewegung in Belgien, deren Abnahme man bereits signalisirte, wird dem „P. U.“ gemeldet, daß die Agitation in Brüssel wächst. 4000 hauptstädtische Arbeiter stricken bereits. Es fanden mehrere Meetings statt. Die Bürgergarde ist theilweise konfignirt. Das Kohlenbergwerk „Allanz“

bei Charleroi wurde mit Dynamit theilweise in die Luft gesprengt.

— Rußland. Nach einer interessanten Petersburger Korrespondenz der „Köln. Ztg.“ über den General Kaulbars ist gerade dieser jetzt ein eifriger Gegner der Kriegshetze. Er vertritt die Ansicht, daß Rußland auf einen plötzlichen Krieg in großartigem Maßstabe gar nicht vorbereitet sei. In einem bloßen deutsch-französischen Kriege würde Frankreich unterliegen. Die österreichische Armee, die er als ehemaliger Militärattaché in Wien ausgezeichnet kennt, beurtheilt Kaulbars außerordentlich anerkennend; dieselbe stehe vollständig auf der einer europäischen Großmacht zukommenden Höhe, nur sei sie in einigen Waffengattungen nicht zahlreich genug. — Es wäre im Interesse der Völker zu wünschen, wenn die Friedensstimmung Kaulbars eine ungeheuchelte sein sollte.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Eine Pferdeprobe fand neulich im hiesigen Hoftheater statt. Grane, das edle Roß der Wallüre Brunnhilde, ist todt. Ein Ersatz war schwer zu schaffen, denn ein Wallüerross auf der Bühne verlangt die Vereinerung höchst seltener Eigenschaften: es muß einen stattlichen Anblick gewähren und dabei mehr als militärförmig sein. An Mähren mangelte ja nicht, aber ein Roß, auf das sich Fräulein Malten schwingt, soll bei aller Geduldigkeit doch der Illusion der Zuschauer nicht zu viel zumuthen. Endlich entdeckte man in den königl. Ställen eine Stute, die geeignet erscheint. Sie wurde nun probirt und die künftige Grane benahm sich leiblich verständig. Um sie auf die Probe zu stellen, wurde sie beim ersten Erscheinen auf der Bühne von einem starken Tusch empfangen, bei welchem die Blechinstrumente sich sehr vernehmlich machten. Solch einen Tusch erhalten sonst in anderen Theatern kaum die Schauspielerinnen, wenn sie bei ihrem Benefiz zum ersten Male auftreten. Die Zukunfts-Grane stuzte einen Augenblick, verstand aber sofort die Situation und bewies überhaupt einen stark entwickelten Pferdeverstand für ihre künftige Ränstlerlaufbahn, so daß diese Frage wohl gelöst ist. Seltener war es nur, daß Grane alle Liebeslungen der Wallüre Malten verschmähte und bei jeder Zärtlichkeit fast unwillig den Kopf wendete. So was bringt nur ein Pferd fertig.

— Wie ungerechtfertigt oft das Mitleid in Anspruch genommen wird, zeigte dieser Tage in Leipzig die Festnahme einer beim Betteln betroffenen Handelsfrau. Sie war im Besitz der hübschen Summe von 4622 Mark 26 Pf., bestehend in etwas Baar und zwei Sparlaffenbüchern über Einlagen in auswärtigen Sparlaffen. Das Geld ist ihr Eigenthum, da sie es durch ihren Handel nach und nach erworben hat. Trotzdem bettelt sie umher und ist deshalb bereits wiederholt bestraft.

— Das geheimnißvolle Verschwinden eines 18jährigen Mädchens erregt in Chemnitz nicht geringes Aufsehen. Am 15. vor. Mts. erbielt dieses Mädchen in der Wohnung seiner auf der Treffurthstraße wohnenden Eltern den Besuch ihres Bräutigams. Derselbe wohnte in Gablenz. Am Spätnachmittag, etwa gegen 6 Uhr, begab sich der junge Mann wieder nach Hause. Seine Braut begleitete ihn ein großes Stück des Weges und trennte sich dann von ihm. Das Mädchen aber kehrte nicht in die elterliche Wohnung zurück. Später wurde am Ufer des Chemnitzbaches in „Sachse's Ruhe“ der zertretene Strohhut des Mädchens und in der Nähe einer Bank der Schirm gefunden. Alles dies läßt darauf schließen, daß das Mädchen in dem damals sehr angeschwollenen Chemnitzflusse seinen Tod gefunden hat. Bis jetzt ist der Körper noch nicht zum Vorschein gekommen. Wie und in weissen Begleitung das Mädchen den Ort in „Sachse's Ruhe“ gelangt ist, konnte bisher noch nicht aufgeklärt werden, nur hat ein anderes Mädchen ausgesagt, daß sie die Verunglückte am Abend des 15. Mai auf dem Tanzsaale des Elysiums gesehen habe. Mit wem sie getanzet und verkehrt hat, ist bisher nicht zu ermitteln gewesen. Ob hier ein Selbstmord oder Verbrechen vorliegt, konnte ebenfalls noch nicht festgestellt werden. Gegen ersteren spricht das heitere und lebensfrohe Temperament und der solide Charakter des Mädchens, welcher der Liebling seiner Eltern war, und auf letzteres deutet der zertretene Strohhut hin, welcher am Rande des Ufers gelegen hat.

— Der Rechtsanwalt Bleyl in Chemnitz hat sich am Montag in der Altensammer seiner Expedition erschossen. Bleyl scheint sich einer Unregelmäßigkeit in seiner Geschäftsführung schuldig gemacht und deren Folgen gefürchtet zu haben. Seine Praxis war umfangreich und deshalb ist kaum anzunehmen, daß er mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Vor ca. 10 Jahren ist dies allerdings einmal der Fall gewesen; Bleyl wurde damals in eine Aufsehen erregende Untersuchung verwickelt, in der darauf folgenden Verhandlung aber freigesprochen.

— In Plauen spielte seit dem Monat März eine dunkle Geschichte, die nun aufgeklärt ist. Es waren zuweilen Pakete weg, von denen nur soviel bekannt war, daß sie für die betreffenden Firmen, an die sie gerichtet, auf der Post abgeholt worden waren. Nun hatte der Unbekannte auch versucht, für eine

dortige Firma eine Geldsendung von über 1000 M. abzuholen, dabei ist er aber ertappt worden. Der Thäter ist ein Kaufmannslehrling.

— Freiberg. Einen schnellen Tod erlitt am ersten Feiertag Nachmittags der pens. Hüttenarbeiter Stein von hier. Zu seiner Erholung hatte er zu genanntem Tage mit seinem erwachsenen Sohne eine Parthie in die ojonreichen, gesunden Waldungen zc. bei Rehefeld-Hermsdorf-Moldau unternommen. Von da nach der Haltestelle Rehefeld zurückkehrend, kamen beide Fußgänger zum Abgang des letzten Zuges noch etwas zu früh und setzten sich deshalb am Walde saume auf einem Baumstamm nieder, um etwas auszuruhen. Raun hatten sie daselbst Platz genommen, als Stein sen. umfiel und eine Leiche war. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

— Die Schützengesellschaft zu Kirchberg hat einstimmig beschlossen, aus Pietät gegen ihren verstorbenen Hauptmann, Herrn Schaufuß, von dem sie über 10,000 M. geerbt, dieses Jahr vom Schützenfest und allen sonstigen Festlichkeiten abzusehen.

Ueber das Selbstständigkeitsfieber

schreibt ein Dresdner Gewerbetreibender: Unter den mannigfachen Krankheiten und sozialen Uebeln, an denen unser Erwerbs- und Geschäftsleben krankt, steht ohne Zweifel jener ungezügelt und über die Grenze der Berechtigung weit hinausgehende Drang nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, wie er als Begleiterscheinung der schrankenlosen Gewerbefreiheit in unseren Tagen sich allenthalben zeigt und damit leider das Pfluchthum und die Unreclität befördert, im Vordergrund. Man kann wirklich von „Selbstständigkeitsfieber“ sprechen, das unsere Gehilfen, Dienstboten und Arbeiter beherrscht. In der Ära des Liberalismus wurde dieser Drang gewedt, man hat alle Schranken niedrigerissen, den einfachen, bescheidenen Sinn, die Anspruchslosigkeit, den Geist der Zufriedenheit, Genügsamkeit und willigen Unterordnung aus der Gesellschaft verbannt und damit Zustände geschaffen, deren böse Früchte immer mehr zu Tage treten. Niemand will heutzutage mehr eine untergeordnete Stellung einnehmen, dem Willen eines Anderen sich fügen. Niemand will dienen, sondern Jedermann will Herrschaft spielen. Man bedenkt gar nicht, daß das Bestehen verschiedener, einander untergeordneter und auf einander angewiesener Berufsklassen auf göttlicher Anordnung beruht, sondern erblickt alles Glück der Welt darin, sein eigener Herr zu sein und das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln. Nun wird Niemand das Streben nach einer besseren Lebensstellung, nach geschäftlicher Unabhängigkeit tadeln, aber es müssen auch hierzu die nöthigen Vorbedingungen und Kenntnisse da sein. Gerade da aber fehlt es zumeist. Junge, unerfahrene Leute, ohne genügende Vorkenntnisse, ohne die nöthigen Mittel machen sich selbstständig und etabliren ein Geschäft, kommen aber damit auf keinen grünen Zweig, weil sie nur Pflucharbeit liefern, und schädigen bloß die anderen Gewerbs- und Geschäftsleute ihrer Branche. Die Erfahrung aus dem täglichen Leben zeigt uns ja fast alltäglich Beispiele, wie das Selbstständigkeitsfieber um sich gegriffen und welche Schäden es mitbringt. Wer in Stadt und Land wüßte nicht von gar Vielen zu erzählen, die ehemals als Dienstboten, Gesellen, Handlungsgehilfen, Buchhalter zc. ein ganz schönes Auskommen hatten und mit ihrer Stellung, obwohl sie eine dienende war, sehr wohl zufrieden und glücklich sein konnten, nun aber auf einmal vom Selbstständigkeitsfieber erfaßt, ihrem guten Posten Balet sagten und sich unter Daransetzung ihrer kleinen Ersparnisse und ohne Gewähr für ein sicheres Fortkommen sich selbstständig machten? Wie Wenigen gelang es, sich im schweren Kampf um's Dasein bei der heutigen übergroßen Konkurrenz zu behaupten; wie Viele aber gingen im Strome unter, nachdem sie Kummer und Sorgen genug durchzumachen hatten und sich materiell weit schlechter befanden, als zur Zeit, da sie noch in dienender Stellung waren. Es waren oft recht brave und tüchtige Leute darunter, aber die Geschäfte gingen eben schlecht, die betreffenden Branchen waren überseht, die Ansprüche des Lebens zu groß, sie hatten ihre Selbstständigkeit gegen einen beständigen Kampf mit dem Mangel und wirrigen Lebensverhältnissen eingetauscht, und sie sehnten sich später nach der glücklichen Zeit zurück, wo sie als gutbezahlte Bedienstete sich keine Sorgen um das Geschäft zu machen brauchten. Wie schlimm steht es aber erst mit solchen Leuten, die ohne genügende Kenntnisse ihres Faches und ohne die nöthigen Mittel auf's Geratewohl sich etablirten! Sie waren und blieben Pflucher, und nachdem sie das solide und tüchtige Gewerbe geschädigt und den Unwillen der Kunden nachgerufen, folgte der unvermeidliche Bankrott. Wir sehen da nur zu oft, wie Gesellen, die noch recht wohl eine tüchtige Lehrzeit notwendig hätten und sich erst ausbilden müßten in ihrem Gewerbszweig, wie Kaufleute, die noch sehr viel an mercantilen Kenntnissen sich aneignen sollten, sich selbstständig machen und glauben, daß ihnen nun die gebrauchten Tauben gleich in den Mund fliegen. Das Ende vom Liede ist ein schlimmes und auch für das Gewerbsleben im Allgemeinen schädliches. Man schafft

eine tüchtigen den f...
Ist e...
selbst...
fection...
schrie...
irrege...
jährli...
aufsu...
Ohne...
schlie...
eine...
ren...
würde...
In w...
Hund...
die B...
samm...
die h...
Beste...
bleibe...
unerb...
ja dur...
einen...
Was...
Besch...
er mu...
ist da...
berung...
leben...
vielen...
in un...
freihei...
und H...
der H...
komme...
befinde...
lobnter...
zu oft...
können...
und fr...
finden...
müssen...
Selbst...
schen...
berecht...
man n...
seinen...
rechnen...
wirklich...
und di...
gegeben...
thun, i...
viele...
des z...
für sp...
werbet...
Grund...
einen...
erhebt...
gewisse...
der S...
knüpft

—
ohne...
genger...
Tagen...
ein S...
dasselbe...
wurde...
Zeit, n...
men ge...
waren...
Hilfe...
sichtlich

—
der im...
blindge...
malige...
gesucht...
lichem...
Blindh...
mit der...
als Un...
dem ih...
selbe...
und b...
er nach...
es sein...
Entsch...
jubring...
10. v...
Augen...
täglich...
ung, w...
sollen...
gen.

1000 Mt.
en. Der
b erlitt
marbeiter
er zu ge
hne eine
ngen zc.
n. Bon
d, lamen
ges noch
Balde-
was aus-
ommen,
ar. Ein
acht.
rg hat
verstor-
ben sie
üngenfest

er
ter den
eln, an
st, steht
Grenze
g nach
als Be-
heit in
it leider
ert, im
ständig-
stboten
veralkis-
at alle
eidenen
riebeng-
aus ge-
Tage
unter-
es An-
eber-
nicht,
geord-
lassen
t alles
n und
a wird
eben-
e, aber
ungen
st es
igende
sich
aber
sufsch-
e Ge-
Er-
fast
fieber
ringt.
Biele
ellen,
hones
wohl
glück-
elbst-
Balet
n Er-
kom-
lang
der
wie
sie
atten
zur
Es
nter,
ffen-
e-
egen
wid-
nten
als
das
steht
ende
ittel
und
und
ber
nfe-
itten
sch-
lan-
st-
ge-
Das
das
afft

eine große Konkurrenz, erschwert den soliden und tüchtigen Meistern das Geschäft, bringt sich selbst an den Rand des wirtschaftlichen Verderbens und versetzt sich in ein Abhängigkeitsverhältnis, das ungleich drückender erscheint, als das des einfachen Gesellen. Ist ein solcher Geselle nicht besser daran, als ein selbstständiger Meister, der für den jüdischen Confectionär um einen Hungerlohn arbeitet? Mit Recht schrieb neulich eine gewerbliche Fachzeitung: „Der irregeleitete Drang nach Selbstständigkeit verleitet alljährlich Hunderte von Gehilfen, ihre lohnende Arbeit aufzugeben und Meister auf eigne Hand zu werden. Ohne die geringste Aussicht auf eine sichere Existenz schließen sie leichtfertig eine Ehe, mieten irgendwo eine kleine Wohnung mit einem „Laden“ und etablieren sich als Meister in der Hoffnung, die Kunden würden sich schon haufenweise von selbst einfänden. In wenigen Wochen ist das bischen Kapital, die paar Hundert Mark, die der Mann als geschickter Gehilfe, die Frau als fleißige Dienerin oder Arbeiterin zusammengespart hatten, ausgegeben, und nun blickt die hohllängige Noth in die armselige Werkstätte. Die Bestellungen, auf die man so sicher gerechnet hatte, bleiben aus, während die Ansprüche des Lebens sich unerblittlich Tag für Tag mit gleicher Kraft einstellen, ja durch die Wahrscheinlichkeit, daß die Familie bald einen Zuwachs erhalten werde, sich noch vermehren. Was soll nun der „Meister“ machen? Er muß jede Beschäftigung annehmen, auch die elendeste Flickarbeit, er muß Geld und Rohmaterialien borgen, und endlich muß er für den Grobunternehmer arbeiten. Das ist das Bild von vielen Handwerkern.“ Diese Schilderung ist durchaus nicht zu grell. Wer im Geschäftsleben Umschau hält, der wird sagen, daß sie in sehr vielen Fällen der Wahrheit nahekommt, und daß wir in unserer heutigen Zeit der schrankenlosen Gewerbe-freiheit an einer Ueberfüllung aller Geschäftsbranchen und Handelszweige leiden. Da liegt es nun klar auf der Hand, daß viele davon nicht das nöthige Auskommen finden, daß sie in schlechten Verhältnissen sich befinden und als Meister ohne Kunden den gut entlohnten Gesellen beneiden. Ja, wir erleben es nur zu oft, daß solche Meister, die sich nicht behaupten können, selbst wieder zum Gesellenstande zurückkehren und froh sind, als Gehilfen Arbeit und Verdienst zu finden. Sie haben große Enttäuschungen durchmachen müssen, bis sie zur Erkenntniß kamen, daß in der Selbstständigkeit nicht das alleinige Glück des Menschen liegt. Allerdings ist das Streben hiernach wohl-berechtigt und kann an sich nicht getadelt werden, aber man muß dabei auch immer mit seinen Kenntnissen, seinen Mitteln und den bestehenden Verhältnissen rechnen. Man muß die Bürgschaft haben, daß auch wirklich durch die Selbstständigkeit die Lage gebessert und die Bedingungen für ein gesichertes Auskommen gegeben sind. Wo dies fehlt, da wird man besser thun, in der dienenden Stellung zu verbleiben. Wie viele leichtsinnige Ehen werden heutzutage nicht infolge des zu frühzeitigen Etablirens geschloffen und damit für später so viel Jammer geschaffen! Einsichtige Gewerbetreibende werden beipflichten, wenn man auf Grund vieler Erfahrungen aus dem täglichen Leben einen Warnungsruf gegen zu frühzeitiges Etabliren erhebt und im Interesse des Gewerbes wünscht, daß gewisse weise Schranken gezogen und die Erlangung der Selbstständigkeit an vernünftige Bedingungen geknüpft wird.

Vermischte Nachrichten.

— Zur Warnung für Eltern, deren Kinder ohne Aufsicht in Hof und Garten spielen, diene folgender Unglücksfall. In Weinböbla fand vor einigen Tagen ein vierjähriges Kind beim Spielen im Hofe ein Stückchen verrostetes Eisen, durch welches sich dasselbe eine ganz unbedeutende Wunde zuzog. Diese wurde Anfangs nicht weiter beachtet, doch nach kurzer Zeit, nachdem das Kind noch mit verschiedenen Blumen gespielt hatte, trat Blutvergiftung ein und bald waren Hand und Arme angeschwollen. Aerztliche Hilfe wurde nun angenommen, doch ist noch nicht ersichtlich, ob man das Kind am Leben erhalten wird.

— Von einem furchtbaren Geschie ist der im Jahre 1866 in der Schlacht von Königgrätz blindgeschossene, ohnehin schwergeprüfte Invalide ehemalige Landwirth Robert Trend in Schöneberg heim-gesucht worden. Vor Kurzem verstarb nach vierwöchentlichem Krankenlager seine Ehefrau, die ihm in seiner Blindheit eine treue Pflegerin gewesen. Trend war mit derselben bereits verlobt, als er im Jahre 1866 als Unteroffizier zu den Waffen gerufen wurde. Nachdem ihn das entsetzliche Mißgeschick getroffen, durch beide Augen von der Seite einen Schuß zu erhalten und die Kugel diese aus den Augenhöhlen riß, kehrte er nach Magdeburg als Invalide zurück, und hier war es seine Braut Clara geborne Wiegandt, die von dem Entschlus, den blinden Mann zu heirathen, nicht ab-zubringen war. Sie wurde ihm, bis zu ihrem am 10. v. M. erfolgten Tode die treueste Pflegerin. Die Augenhöhlen sind noch nicht geheilt, sie bedürfen noch täglich des Verbandes und der aufmerksamsten Abwartung, wenn sie nicht gänzlich in Eiterung übergehen sollen. Dazu drücken ihn häufig noch pecuniäre Sorgen. Später verzog er zur besseren Pflege seiner

Augen nach Berlin, wo er Aufnahme in der Maison de Santé zu Schöneberg des Geh. Sanitäts-Rath Dr. Levinstein und nach seiner Entlassung eine unentgeltliche Wohnung im Hause des Schulzen Mette fand. Jetzt steht der unglückliche Mann mit zwei noch kleinen Kindern, die der mütterlichen Erziehung bedürfen, allein in der Welt. Jetzt hat nun der bedauernswerthe Mann, der unglücklichste Invalide aus dem österröischen Feldzuge, sein Theuerstes, was er hier auf Erden gehabt, auf dem alten Kirchhof zu Schöneberg zur letzten Ruhe gebettet.

— Auf die Gefährlichkeit der kleinen bunten Luftballons, wie solche bei Jahrmärkten, Vogelschießen zc. als Spielzeug für Kinder gekauft werden, haben wir schon wiederholt hingewiesen, da diese kleinen Luftsegler schon an einer glimmenden Cigarre explodiren und namentlich auch für die Augen verhängnißvoll werden können. Ein Beweis hierfür ward am zweiten Feiertage auf dem Schützenplatz zu Plauen geliefert. Dort trug ein Mann seinen Knaben auf dem Arm, indeß dieser in der Hand einen Luftballon hielt. Der Vater kam mit seiner brennenden Cigarre an den Ballon, welcher explodirte. Dadurch wurden dem Knaben das Gesicht und das Kopfsaar, dem Manne der Bart und die Augenbrauen verbrannt.

— Eine für weitere Kreise interessante Verfügung, betr. die Schreibweise der Marksumme, hat im Einverständnis mit dem Reichsfinanzamt das Reichspostamt getroffen. Es soll nämlich im amtlichen Geschäftsverkehr der Post- und Telegraphenbehörden das Zeichen „M.“ als Abkürzung für Mark von jetzt ab dem Markbetrage nachgesetzt und die Pfennige nicht mehr durch Decimalstellen der Mark, sondern als Pfennige unter Hinzusetzung des Zeichens „Pf.“ besonders ausgedrückt werden, also beispielsweise 22 M. 5 Pf. und nicht 22,05 M.

— Ein Haus für das zwölfte Kind versprach ein Rentier in Bahrenfeld bei Hamburg einem dortigen Eisenbahnangestellten vor mehreren Jahren, als diesem nach und nach eine Anzahl Kinder geboren wurden. Dieses Versprechen wurde bei der Geburt des zehnten und auch des elften Kindes wiederholt und auf wiederholte Anfragen des Eisenbahnbeamten, ob der Rentier denn auch das Versprechen ernst gemeint habe, soll dieser stets erklärt haben, daß er das Versprechen des Hauses ernst genommen und dieses dem glücklichen Vater halten würde, sobald das zwölfte Kind geboren sei. Es ist verschiedentlich über den Fall berichtet worden, auch daß, als das zwölfte Kind anlangte, der Privatier sich geweigert, das Haus zu geben und sein Versprechen als im Scherz erfolgt bezeichnet hat. Der Angestellte klagte und die Civilkammer des Landgerichts entschied nach längerer Zeit und vielen Terminen zu Gunsten des Klägers. Der Beklagte legte beim Oberlandesgericht in Kiel Berufung ein und dieses hat jetzt dahin entschieden, daß, da aus den Verhandlungen und Zeugenvernehmungen das Versprechen als ein ernstgemeintes sich darstelle, dieses als bindend zu bezeichnen und die Berufung abzuweisen, der Vater des zwölften Kindes aber berechtigt sei, sich von den Häusern des Beklagten eins auszuwählen.

— Die Wilden des Kaisers von Oesterreich. Kaiser Franz von Oesterreich bekam von seinem Schwiegersohne, dem Kaiser von Brasilien, zwei Wilde zum Geschenk, welche dem Publikum im Hofgarten gezeigt wurden. Ein General Sch., welcher sich zum Besuche in Wien befand, ging eines Morgens nach dem Postburggarten, um diese Menschen zu sehen. Da er sich nicht zurechtfinden konnte, fragte er einen auf der Erde knienden Mann, der Blumen pflückte, nach dem Aufenthaltsorte der Wilden und drückte dem freundlichen alten Gärtner, ohne ihn weiter anzusehen, einen Zwanziger in die Hand. Auf dem Rückwege aber betrachtete er seinen Wegweiser genauer und erkennt in ihm den — Kaiser Franz. Stotternd suchte er sich zu entschuldigen. „Keine Entschuldigung nöthig, mein lieber General,“ beruhigte ihn der gutmüthige Monarch, „nur den Zwanziger gebe ich Ihnen nicht zurück. Es ist das erste Geld, welches ich für meine Wilden einnehme.“

— Das Pfand der Liebe. Bei dem Kommissar Max R. standen die Bemühungen der Gläubiger mit den Exekutionen auf gleicher Stufe, d. h. sie waren „fruchtlos“. Max hatte bereits auf eigenen Füßen gestanden, aber diese müssen wohl etwas schwächerer Constitution gewesen sein, denn er gerieth in Konkurs, aus welchem er wegen nicht zu Stande gekommenen Accords in vollständiger Disharmonie mit seinen Gläubigern schied. Dafür schwor er ihnen Rache. „Jetzt giebt es keinen Pfennig“, war sein Lösungswort geworden, unter welchem er den Kampf mit einem ganzen Heer von Gerichtsvollziehern aufnahm. Für letztere war nichts mehr vorhanden, obgleich Max eine einträgliche Stelle inne hatte und außerdem eine sehr schöne goldene Uhr mit dito Kette besaß. Damit stattete er sich freilich nur aus, wenn er mit Marie G. zusammentraf. Sein Herz nämlich hatte nicht bankrott gelitten. Das hatte er völlig intakt aus dem Umsturz in die neuen Verhältnisse hinübergerettet und es der hübschen, blonden, blauäugigen Directrice an einem hiesigen Confectionsgeschäft geschenkt. Aber so leicht war Marie nicht zu erringen. „Nur über meinen Vater geht der Weg zu mir“, hatte sie auf

seine Anträge erwidert, und o Entsetzen, dieser Vater war — Gerichtsvollzieher. Aber bald sagte sich Max, er studirte mit Eifer die gegen ihn vorliegenden Klageschriften — ein Gerichtsvollzieher G. war nicht darunter. Gott sei Dank! Der Mann kannte ihn also nicht, und so trat Max denn eines Tages in das Privat-Bureau des Herrn G. ein. „Mein Name ist Max R.“, mit diesen Worten fährt er sich bei dem Gerichtsvollzieher ein, der gerade in einem Stoß Altes blättert. G. blickt zu dem jungen Mann mit strenger Beamtenmiene auf und sagt: „Ich habe da heute wieder Sie eine Vollstreckungsurkunde über 200 Mark erhalten.“ „Da sparen Sie sich nur die Mühe,“ sagte der junge Mann, bei welchem sich plötzlich der Trost des hart verfolgten Schuldners regte, mit einem spöttischen Lächeln, „bei mir ist es doch fruchtlos.“ „So, fruchtlos?“ sagte in gedehntem Tone der Beamte, „dann bitte, lassen Sie nur gleich ihre Uhr und Kette hier.“ „Meine Uhr?“ stammelte Max. Daran hatte er nicht gedacht. Er glaubte sich ja auf der Braut-fahrt, und da dürfte er die Paradedecke doch nicht zu Hause lassen. Hier war aber weiter nichts zu machen, als Folge zu leisten, und wie betäubt stand Max neben seiner abgehaltenen Uhr und dem Gerichtsvoll-zieher, der emsig an dem Protokoll schrieb. Er ist eben fertig geworden, da öffnet sich die Thür und herein schwebt Marie. „Ach Herr R.“, sagt sie voll freudigen Schreckens, um sich dann schnell wieder zu entfernen. „Kennen Sie denn meine Tochter?“ fragt Herr G. Max, der bei Marie's Erscheinen erst wieder zu sich gekommen, entgegnete mit schmerzlichem Lächeln: „Um ihretwillen kam ich ja nur her.“ „So sind Sie also der junge Mann, von dem meine Tochter mir so viel erzählt und auf dessen Kommen sie mich vorbereitet?“ Max nickte stumm. Der Alte kratzte sich hinter den Ohren. Sein Blick fiel bald auf die Uhr, bald auf das Protokoll. „Die Uhr muß ich behalten“, sagte er schließlich, „meine Tochter will ich Ihnen geben, in meinem schweren Verufe lerne ich ja so viele kennen, die ihre Selbstständigkeit eingebüßt und doch das Herz auf der rechten Stelle haben. Ich hoffe doch, daß auch Sie zu denen gehören. Damit reichte er dem jungen Manne die Hand, die dieser innig bewegt drückte. Als am letzten Sonntag die offizielle Verlobung stattfand, da trat Marie auf ihren Max zu: „Ein Pfand der Liebe“, flüsterte sie mit schelmischem Lächeln. Dabei drückte sie ihm etwas in die Hand: es war seine Uhr und Kette, welche Marie mit ihren Ersparnissen bei dem Vater eingekauft hatte.

Ein räthselhaftes Wesen.

Sie ist nicht Fräulein, ist nicht Frau,
Ist weder dumm, noch merklich schlau;
Hat einen Kopf, doch keinen Sinn,
Hat eine Stirn, jedoch kein Rinn,
Auch keine Wang', kein Ohr, kein Haar,
Hat nicht einmal ein Augenpaar;
Hat keine Nas' und keinen Mund,
Doch Zähne, scharf und feingekümd;
Auch einen Arm, stark wie ein Mann,
Doch weder Hand, noch Finger dran;
Dagegen hat sie manchen Fuß,
Der Beine sie entbehren muß.
Sie hat ein Herz, doch liebt sie nicht,
Deshalb ihr nie das Herze bricht,
Das nimmer warm im Busen schlägt,
Weil nämlich sie's im Kopfe trägt.
Mit Feder'n geht sie vielfach um,
Doch ist zum Schreiben sie zu dumm.
Ein schmales Schißen ihr gehört,
Doch niemals sie darinnen führt.
'nen Klemmer trägt sie jeder Friß,
Obgleich sie ohne Nase ist;
Auch eine Brille dann und wann,
Und dennoch sie nicht sehen kann;
Cylinder gar zum Ueberfluß,
Nicht auf dem Kopf, doch unter'm Fuß!
Tritt man die träge Dame: hei!
Dann rührt sie sich und brummt dabei.
So lange sie getreten wird,
Schafft fleißig sie und unbeirrt:
Küßt man einmal das Treten sein,
Sofort stellt sie die Arbeit ein.
Doch wenn man sie zu lange quält
Und ihr die Nahrung vorenhält,
Dann hebt, bis man den Durs ihr stillt,
Sie an zu schreien laut und wild.
Dabei ist sie beschreiben sehr
Und ihre Kost durchaus nicht schwer;
Bon wen'gen Tropfen wird sie satt,
Und wenn man sie gesättigt hat,
Erfüllt sie trenlich ihre Pflicht,
Doch ungetreten thut sie's nicht.
Will schließlich sie 'mal gar nicht mehr,
Dann scheidt man sie zum Rep'rateur.
Was sie am sonderbarsten macht,
Das ist — nun, Leser, habe Acht —
Daß manche Mutter sie besüßt
Und, ohne daß es sie erhitzt,
An ihrem Leibe alle trägt.
Um den ein Feder'n Band sich legt.
Allüberall ist sie zu Gast,
So in der Hüt', wie im Palais;
Dald dient der Frau sie, bald dem Mann,
Und jeder sieht sie freundlich an;
Nur ein gewisser Fabrikant
Schickt sie am liebsten aus dem Land.
Run rathe, wenn du'n Schlaupf bist,
Wer dieses schmu'r'ge Wesen ist!

Leset und urtheilet selbst. Mäusen St. Nicolaus
Bez. Zwidau. Seit Jahren brauche ich Knochener R. Brandt's
Schweizerpflaster gegen Hartleibigkeit mit bestem Erfolg und kann
dieselben ähnlich Leidenden bestens empfehlen. Friedrich Rudolph,
Gutsauszügler. Daß diese Unterschrift von Rudolph eigenhändig

vollzogen, begl. Winkelmann, G. B. (L. S.) Apotheker R. Brandt's Schweigepillen sind à Schachtel N. 1 in den Apotheken erhältlich, doch achte man auf das weiße Kreuz im rothen Grunde mit dem Namenzug R. Brandt's.

Wirkung der Plättwäsche! Ein Schrecken für jede Hausfrau! Aber garantieren Erfahrung und Sorgfalt eine gewisse Sicherheit, indem am sichersten ist der Gebrauch der seit zehn Jahren erprobten Amerik. Glanz-Stärke von Fritz Schuls jun., Leipzig. Bei diesem praktischsten Stärkemittel ist ein Wäschen der Plättwäsche nahezu ganz unmöglich und ist das damit erzielte Resultat ein höchst vollkommenes. à Packet 20 Pf. Ueberall vorräthig. Achtung auf Firma Fritz Schuls jun., Leipzig und Schutzmarke „Globus.“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide vom 29. Mai bis 4. Juni 1887.

Geboren: Ein Sohn: dem Bäcker und Handelsmann Gustav Hermann Fuchs hier Nr. 176; dem Bürstenfabrikarbeiter

Carl Gustav Fries hier Nr. 140 C; dem Fleischer Max Kästner in Schönheiderhammer Nr. 34; dem herrschaftlichen Gärtner August Heinrich Franz May in Schönheiderhammer. Eine Tochter: dem Klempner Carl Albert Müller hier Nr. 86; dem Schneider Gustav Adolf Häpffel hier Nr. 296; dem Bürstenfabrikarbeiter Alban Müller hier Nr. 171; dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Hermann Beyreuther hier Nr. 169; dem Tischlermeister Friedrich Albin Rothel hier Nr. 187; dem Druckereifabrikarbeiter Franz Eduard Baumann hier Nr. 22.

Eheschließungen: der Fleischer Hermann Rosenhauer hier mit der Tambourierin Anna Marie Unger hier; der Tischler Franz Gustav Bieweg hier mit der Wirtschaftsgelübten Marie Louise Baumann hier.

Sterbefälle: die Händlerin Marie Theresie Bretschneider hier Nr. 175, 68 Jahre alt; der Deconom Daniel Adolf Bedder hier Nr. 252, 50 Jahre alt; des Grünwaarenhändlers Franz Albin Grummt in Schönheiderhammer Nr. 34 Sohn, Friedrich Wilhelm, 2 Monate alt; der Weißwaarenfabrikant Carl Friedrich Schindler in Schönheiderhammer Nr. 29; 81 Jahre alt.

Chemnitzer Marktpreise
vom 4. Juni 1887.

Weizen ruff. Sorten	9 Mt. 75 Pf. bis 10 Mt. 40 Pf. pr. 50 Mtl.
poln. weiß u. bunt	9 . 40 . . . 9 . 80 . . .
säch. gelb u. weiß	9 . 10 . . . 9 . 85 . . .
roggen preussischer	6 . 80 . . . 7
sächsischer	6 . 80 . . . 6 . 70 . . .
fremder	6 . 50 . . . 6 . 80 . . .
draugerste	— —
futtergerste	6 6 . 50 . . .
Hafer, sächsischer	5 . 85 . . . 6
Hafer,	— —
Kocherbsen	8 . 25 . . . 8 . 75 . . .
Mahl- u. Futtererbsen	7 7 . 50 . . .
Heu	3 . 20 . . . 3 . 90 . . .
Stroh	2 . 20 . . . 2 . 70 . . .
Kartoffeln	2 . 20 . . . 2 . 50 . . .
Butter	2 2 . 70 . . .

Nächsten Donnerstag, von Vormittags 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Carbol-Theer-Schwefel-Seife

v. Bergmann & Co. Berlin S. O. u. Frankfurt a. Main übertrifft in ihren wahrhaft überraschenden Wirkungen für die Hautpflege alles bisher dagewesene. Sie vernichtet unbedingt alle Arten Hautausschläge wie Flechten, Finnen, rote Flecken, Sommersprossen etc. Vorräthig à Stück 50 Pf. bei

J. Braun und G. A. Nötzli.

Mittwochsclub!

Unter den vielen gegen Gicht und Rheumatismus empfohlenen Hausmitteln bleibt doch der echte Anker-Pain-Expeller das wirksamste und beste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, ärztlich erprobtes Präparat, das mit Recht jedem Kranken als durchaus zuverlässig empfohlen werden kann. Der beste Beweis dafür, daß der Anker-Pain-Expeller volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphast angepriesene Heilmittel versucht haben, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Gichterschmerzen etc., als auch Kopf-, Zahn- und Rückenwehen, Seitenstiche etc. am schnellsten durch Expeller-Eintreibungen verschwinden. Der billige Preis von 50 Pf. bezw. 1 Mt. (mehr kostet eine Flasche nicht) ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahllose Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht unnützlich ausgegeben wird. Man hüte sich indes vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke Anker als echt an. Vorräthig in den meisten Apotheken.

In Eisenstod bei Herrn Apotheker Fischer.

Exportbier-Brauerei Nickau & Co., Leipzig

mehrfach prämiert Goldene Medaille, Leipzig 1887 versendet ihre Specialbiere

„Leipziger Gose“ und Exportbier „Leipziger Kindl“

nach allen Gegenden des In- und Auslandes. Vertreter für Eisenstod und Umgegend werden gesucht.

Seder Vergleich beweist die unerreichte Güte der Amerik. Brillant-Glanz-Märke von Fritz Schulz jun., Leipzig. Erfolg leicht u. sicher. Ueberall vorräthig 20. Pfennige. Achtung auf Firma u. Schutzmarke „Globus.“

Die Vaterländische Hagelversicherungs-Gesellschaft zu Elberfeld

versichert gegen billige und feste Prämien, bei welchen eine Nachzahlung nie zu erfolgen hat, Bodenerzeugnisse, Glasscheiben und Bedachungen gegen Hagelschaden.

Anträge werden aufgenommen: a. auf 5 Jahre, b. auf unbestimmte Dauer, c. auf 1 Jahr. In den Fällen zu a. und b. werden durch Rabattberechnung etc. den Versicherten erhebliche Vorteile geboten, auch kann in diesen Fällen, während der Versicherungsdauer die Prämie nicht erhöht werden. Schönheide, den 16. Mai 1887 Christian Gottlieb Lenk, Agent.

Einige geübte Tambourier-Mädchen werden zum sofortigen Antritt bei dauernder, gutlohnender Arbeit gesucht von Frau Köthe, Chemnitz, Bernsbachstr. 9.

Tambourierinnen finden dauernde, lohnende Beschäftigung in der Heiden- u. Schürzen-Fabrik von Julius Schmidt, Seiffenhersdorf. NB. Reise wird vergütet.

Ein Parterre-Raum für 5 Stück Stilmaschinen, sowie ein Obersticker zur Leitung der Stickerei gesucht. Anerbieten unter „Stickerel“ an die Exp. d. Bl. erbeten.

Berein für volksverständl. Gesundheitspflege. Heute Abend 8 Uhr: Vereinsabend.

Ein goldenes Armband ist am Sonntag Nachmittag von Schönheiderhammer nach dem oberen Stadtheil verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung in der Exp. d. Bl. abzugeben.

In kürzester Frist neues volles Haar und eleganten Bart durch Weisbachs schnellwirkende Tinktur. In Flaschen zu nur 90 Pf. allein acht in Braun's Kräuter-gewölbe in Eisenstod.

Zum Einsetzen künstlicher Zähne, Reparaturen, Plombiren etc. etc. empfiehlt sich Wilh. Deubel.

Ein Garçon-Logis ist vom 1. Juli ab zu vermieten Poststraße Nr. 141.

Ein Haus und 3 Stilmaschinen, nach $\frac{1}{2}$ Bogt'sches System, sind sehr billig zu verkaufen. Wittwe Behold, Schöned. i. B.

Ein ordentl. Dienstmädchen wird zum baldigen Antritt gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Eine freundl. Oberstube nebst Schlafstube und Bodenkammer ist sofort oder später zu vermieten. Näheres in der Exped. d. Bl. zu erfragen.

Mittwoch Abend Alles nach dem Biehl. Oesterreichische Banknoten 1 Mark 60, 10 Pf.

Von höchster Wichtigkeit für die Augen Jedermanns.

Das achte Dr. White's Augenwasser, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe desselben nur das achte Dr. White's Augenwasser à 1 R. von Traugott Ehrhardt in Delze in Thür. und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das wirklich achte, welches sich den allgemeinen Weiruhm erworben hat. Dasselbe kommt in Handel in länglich vierkantigen Glasflaschen mit gebrochenen Linsen, erhabener Glasschrift der Worte Dr. White's Augenwasser von Traugott Ehrhardt, gelbem Stiqueff, Kupfer-Bronce-Schrift, welches meine Firma: Traugott Ehrhardt in Delze trägt, mit nebenstehendem Schilde. Wappen als Schutzmarke (Facsimile) in der beigegebenen Broschüre versehen und mit dem Siegel dieser Schutzmarke verschlossen ist. Vor Nachahmung wird gewarnt. Das kleine Buch über diese Heilmethode wird gratis abgegeben durch die Expedition dieses Blattes.

Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ für den Monat Juni werden in der Expedition, bei unsern Austrägern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern angenommen. Die Exped. d. Amtsbl.

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Bon Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Nachm.	Nachm.
Chemnitz	—	4,44	9,20	2,30
Burghardtsbf.	—	5,33	10,13	3,25
Wobnitz	—	6,12	10,53	4,06
Schöned.	—	6,24	11,04	4,17
Kue [Ankunft]	—	6,43	11,24	4,38
Kue [Abfahrt]	—	6,53	11,35	4,47
Wobitzgrün	—	7,37	12,08	5,28
Eisenstod	—	7,53	12,22	5,41
Schönheide	—	8,05	12,31	5,50
Kautenfranz	—	8,30	12,50	6,08
Jägergrün	4,49	8,41	1,01	6,18
Schöned	5,32	9,21	1,41	6,55
Wobitz	5,49	9,37	1,58	7,13
Wartemuthsch	6,13	10,0	2,21	7,35
Adorf	6,22	10,09	2,30	7,44

Bon Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Nachm.	Nachm.
Adorf	—	4,27	8,03	1,20
Wartemuthsch	—	4,42	8,21	1,34
Wobitz	—	5,11	8,51	1,58
Schöned	—	5,38	9,19	2,28
Jägergrün	—	6,20	9,58	3,08
Kautenfranz	—	6,29	10,05	3,16
Schönheide	—	6,56	10,29	3,40
Eisenstod	—	7,09	10,40	3,51
Wobitzgrün	—	7,22	10,51	4,02
Kue [Ankunft]	—	7,58	11,25	4,38
Kue [Abfahrt]	8,30	8,17	11,39	5,05
Wobitz	8,53	8,51	12,02	5,29
Wobnitz	8,11	9,14	12,20	5,47
Burghardtsbf.	8,50	10,03	1,00	6,28
Chemnitz	7,55	11,08	1,47	7,18

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr 45 M.	nach Chemnitz u. Adorf.
10	10	Chemnitz.
Mittags 11	50	Adorf.
Nachm. 3	20	Chemnitz.
8	10	Adorf.
Abends 8	—	Kue resp. Chemn.
9	50	Jägergrün.